



24 Macht ENEA krank?

Ob ENEA selbst schon eine Krankheit ist, mögen Fachleute klären – gewiss aber ist: ENEA *kann krank machen*.

Das Thema ist ernst. Es geht um den Umgang mit Fernsehen, Computer, Internet, Mobiltelefon und andern elektronischen Geräten und Inhalten der Massenkommunikation. In gewisser Hinsicht handelt es sich um ein einheitliches Phänomen: *Um das Eintauchen in eine künstliche Welt mit Hilfe der elektronischen Technik*. Deshalb halte ich es für gerechtfertigt, den gesamten angesprochenen Bereich als Einheit zu behandeln. Dem jeweiligen Zusammenhang lässt sich leicht entnehmen, für welches Medium meine Argumente in besonderer Weise zutreffen.

Unbestritten ist: Junge Menschen müssen sich mit Computer und Internet für das Leben in unserer Gesellschaft vertraut machen. Sie sollen möglichst früh lernen, auf das Ein- bis Zweifingersystem zu verzichten und die Tastatur richtig zu bedienen. Sie sollen sich nützliche Informationen holen und die elektronische Technik für alle möglichen Problemlösungen einsetzen können. Das alles ist relativ unproblematisch und eine Frage rationaler Schulplanung.

Doch als Pädagogen stehen wir vor der Frage, wie die neuen technischen Errungenschaften *sinnvoll genutzt* und wie *allfällige seelische und körperliche Schädigungen vermieden werden können*. Denn leider zeigt die Erfahrung deutlich: Die Nutzung dieser Geräte kann ein übertriebenes und ungesundes Ausmass annehmen, und die Inhalte können den Nutzer in einer moralisch zweifelhaften Weise fesseln und negativ beeinflussen. In diesem Fall handelt

es sich um eine *exzessive Nutzung elektronischer Apparate* – von mir abgekürzt: ENEA.

Der Grund, weshalb ein Mensch der ENEA verfällt, liegt in der ausserordentlichen *Faszination*, die von den teilweise phantastischen Möglichkeiten der modernen Computer- und Informationstechnik ausgeht. Die Welt ringsum hört fast auf zu existieren. Alle Sinne, alle Gefühle, alle Willensimpulse, alle Sehnsüchte, die ganze Vorstellungskraft sind vom Bildschirm- und Tongeschehen in Beschlag genommen. Hunger und Durst werden bedeutungslos, gar nicht zu reden von Pflichten ausserhalb der Welt, in welcher man mit Haut und Haar lebt.

Doch was erzeugt diese Faszination? Ich sehe es so:

- Die Welt, welche die moderne Technik auf den Bildschirm, in die Lautsprecher oder in den Cyber-Helm zaubert, *täuscht Leben vor*, gibt sich selbst als Leben aus. Man sieht fremde Welten, andere Menschen, phantastische Wesenheiten, man hört sie, spricht mit ihnen, obwohl sie real nicht da sind. Aber was über den Bildschirm huscht, ist kein wirkliches Leben. Das Erscheinen eines Wesens ist keine Geburt, und sein Verschwinden ist kein Tod. Das Grösserwerden ist kein Wachstum, und die Verzerrung ist keine Krankheit. Die Erschütterungen der Membrane des Lautsprechers sind keine menschliche Sprache, und die verblüffenden Problemlösungen sind kein Denken. Die Kunstwesen sind keine sich selbst bewussten, lebendigen, fühlenden Wesenheiten. Aber die Täuschung fasziniert.
- Die Möglichkeiten der elektronischen Technik befreien uns scheinbar von unserer Gebundenheit an die Grundkategorien der Existenz: *Raum und Zeit*. Diese werden relativiert, beinahe bedeutungslos. Man kann praktisch gleichzeitig überall auf der Welt sein, an allem virtuell teilnehmen. Ganz allgemein ermöglicht die neue Technik eine gewaltige Steigerung des Lebenstempos. Damit kommt sie dem offenbar tief in der menschlichen Natur liegenden Hang zur schnellen Veränderung der Situation, zum Temporausch entgegen.
- Die durch die Elektronik möglich gemachte Kunstwelt gestattet dem Einzelnen eine gewaltige *Ausdehnung seines Machtbereichs*. Fast alles wird verfügbar: Jedes Musikstück, jede Information, jedes Bild, jeder Film. Was irgendwelche Lust verspricht, lässt sich augenblicklich und mit wenig Aufwand

konsumieren. Auch kann man ehemals praktisch unlösbare Probleme rasch mit ein paar Tastendrücken beinahe en passant bewältigen. Man kann sich auch Heerschaaren von Menschen verfügbar machen: Ein Druck auf eine Taste genügt, und der Angerufene – wo und in welcher Situation er sich auch befindet – nimmt mit grösster Selbstverständlichkeit das Gespräch mit einem auf. Und man kann auch dank der virtuosen Programmierertechnik der kompetenten Informatiker mit wenig Aufwand irgendwelche Kreaturen, Situationen, Handlungen oder ganze Welten selber kreieren und ihnen jene Züge oder Verhaltensweisen aufzwingen, die einem genehm sind. Man ist in der Lage, gewissermassen den Schöpfergott zu spielen.

- Faszinierend ist auch die den meisten Computerspielen zugrunde liegende *Strategie des Kampfes*, gelte es nun, wie beim simplen Solitär gegen sich selbst, wie beim Schach gegen einen andern Denker oder wie bei Kriegsspielen gegen einen bösen Feind zu siegen. Von da her gesehen, ist es wohl nicht ganz zufällig, dass männliche Computernutzer häufiger süchtig werden als Mädchen und Frauen.
- Und schliesslich vermag auch allein schon die Tatsache zu faszinieren, dass die Technik solche *Wunderwerke* erzeugen kann. Fesselnd sind auch die inhärenten Geschichten, die gestellten Aufgaben und die Erfolgserlebnisse, nachdem man ein Problem bewältigt hat, aber auch die staunenswerten Einfälle der Programmierer, die Perfektion der Ausführung und offensichtlich auch die Berausung durch die Hintergrundgeräusche.

Inwieweit nun die ENEA *schädlich* ist, lässt sich objektiv nicht feststellen, denn ein allfälliger Schaden betrifft immer nur konkrete Individuen, und die werden vielleicht durch Schaden klug. Notwendig hingegen ist es, auf *Gefahren* aufmerksam zu machen. Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen Gefahren, die von der ENEA an sich – ohne Berücksichtigung konkreter Inhalte – ausgehen, und Gefahren, die in der Beschäftigung mit bestimmten Inhalten liegen.

Zuerst zu den grundsätzlichen Gefahren, ohne Berücksichtigung konkreter Inhalte:

- Im Allgemeinen bleibt uns irgendwie noch bewusst, dass wir bei der Nutzung elektronischer Geräte in einer künstlichen Welt leben. Doch wer der

ENEAs verfallen ist, wird zunehmend von einer *Scheinwelt* gefangen und läuft Gefahr, allmählich *Realität und Illusion nicht mehr unterscheiden* zu können. Der Japanerbub, der Superman spielen wollte und aus dem Hochhaus zu Tode sprang, illustriert das Extrem. An die Stelle realistischer Selbstwahrnehmung treten Allmachtsphantasien. Wer in einer Scheinwelt lebt, verliert allmählich die nötige Verbindung mit der realen Welt und entwickelt wenig Neigung, in ihr auch Verantwortung zu übernehmen.

- Wer stunden-, ja tagelang vor dem Bildschirm sitzt, muss mit der Zeit mit *Augen- und Haltungsschäden* rechnen. Hinzu kommen optische und akustische *Überreizung*, verursacht durch geradezu irrwitziges Geflimmer und infernalisches Lärm, woraus allgemeine Nervosität, Schlafstörungen oder andere gesundheitliche Probleme resultieren können. Die Übermüdung kann die Konzentrationsfähigkeit beeinträchtigen und den exzessiven Nutzer davon abhalten, die normalen Pflichten zu erfüllen. Das hat nicht zuletzt Auswirkungen auf das Verhalten im Unterricht und auf die Schulleistungen.
- Der Schritt von den Anfängen der ENEA bis zur eigentlichen *Sucht* ist klein. Computersucht, Internetsucht, Spielsucht sind Varianten von Süchtigkeit mit den bekannten Problemen: völlige Abhängigkeit, Realitätsverlust, körperliche Schädigungen.
- Die ENEA *verhindert die Beschäftigung* mit Tätigkeiten und Inhalten, die für eine gesunde Entwicklung der Kinderseele bedeutsam sind, ganz einfach weil die dazu nötige Zeit und Energie fehlt. Auf der Strecke bleiben praktische Tätigkeiten, Lesen von Büchern, Gespräche und Gemeinschaftserlebnisse mit Familie und Freunden, Üben eines Musikinstrumentes, Wandern und Umgang mit Tieren und Pflanzen.
- Junge Menschen sind an sich schon anfällig für Massenphänomene und Manipulation durch Modeströmungen. Die modernen Mittel der Massenkommunikation begünstigen eine Uniformierung des Denkens und eine manipulative *Ideologisierung* der Kinder und Jugendlichen. Diese Tendenzen stehen im Widerspruch zur pädagogischen Zielsetzung, die Schüler zu eigenständigem Denken und selbstverantwortetem Handeln zu befähigen.

Hinzu kommen nun noch jene Gefahren, die von ganz *konkreten Spielen, Bildern und manipulativen Darstellungen im Internet* ausgehen. Es kann ja nicht verwundern, dass auch diese modernen Mittel der Lebensgestaltung das Gepräge des Menschen schlechthin an sich haben: Sie bieten alles, vom Höchsten bis zum Tiefsten. Sie fördern Gemeinschaftsgefühl und dienen Verbrecherbanden. Man kann sich via Internet über philosophische und theologische Grundfragen, über Kunst und Literatur orientieren und unterhalten; man kann aber auch in den niedersten Sumpf des Allerverwerflichsten und Kriminellen hinabgleiten. Über alles gibt es «Szenen». Und für unsere Kinder besteht die Gefahr, dass sie in irgendeine der destruktiven Szenen hineinrutschen und dort hängen bleiben. Im Speziellen seien erwähnt: Pornographie in sämtlichen Spielarten, Gewaltszenarien, Drogenkonsum, Rebellion gegen jede Autorität, Wirtschaftskriminalität, politischer Extremismus, Rassismus, Aufforderung zum Selbstmord.

Wer, das Problem verharmlosend, einwendet, das alles habe es früher auch gegeben, übersieht einen wesentlichen Unterschied: Die Partizipation an einer Szene, ja nur die Herstellung einer Verbindung mit ihr war mit einem erheblichen informativen und physischen Aufwand verbunden. Für meine Generation beispielsweise war Drogenkonsum kein Thema, weil man nichts von der damals existierenden Drogenszene wusste und kaum Zugang zu ihr gefunden hätte. Drogenkonsum ist wegen der leichten Erreichbarkeit zum Problem geworden. Das Internet hat nun alles, eben nicht bloss nützliche Informationen, *in extremster Weise leicht zugänglich* gemacht. Minimale Bewegungen des rechten Zeigefingers reichen, um auf einschlägigen Seiten zu landen und von dort her quer und tief durch die Szene geführt zu werden. Das kann alles geschehen, ohne dass Eltern das Geringste davon merken. Dabei kann am Anfang eines verhängnisvollen Hineinrutschens in eine destruktive Szene die völlig normale Neugier sein.

Als Beispiel seien die «Pro-Ana-Seiten» genannt: Da bestärken sich magersüchtige Mädchen gegenseitig, ja kein Essen zu sich zu nehmen und bis auf die Knochen abzumagern. Die Cleveren unter ihnen unterhalten eigene Websites mit den raffiniertesten Verführungskünsten. Die Krankheit Anorexia nervosa wird personifiziert und spricht als hilfreiche Freundin Ana zu den Leserinnen: «Hallo, erlaube mir, mich vorzustellen: Mein Name ist Anorexia nervosa. Aber du kannst mich Ana nennen. Ich hoffe, wir werden gute Freunde.» Die Mädchen werden angewiesen, wie sie Ana verheimlichen und vor den Eltern verbergen können. Es werden Wettbewerbe veranstal-

tet, wer am meisten abnehmen könne. Ana zu sein bedeutet für die Mitglieder dieser Szene, zu einer verschworenen Gemeinschaft zu gehören, die sich nach aussen nicht zu erkennen gibt und nur *ein* Ziel kennt: möglichst nichts oder so wenig wie möglich zu essen. «Wage es nicht, auch nur in die Nähe von Essen zu gehen!», steht gross auf einer dieser Websites und «Man ist nie zu dünn» auf einer andern. Und wer «schwach» werden oder sich gar den Eltern anvertrauen sollte, wird als abtrünnige Verräterin gebrandmarkt. Entsprechend sind einschlägige Kliniken überfüllt und haben es mit immer jüngeren Mädchen und immer schwereren Fällen zu tun. Und die Kosten des Krankheitswesens steigen.

Wie dieses Beispiel nahelegt, ist die Zeit reif, wieder vermehrt über einen Vorgang zu sprechen, der über Jahrzehnte praktisch aus dem pädagogischen Diskurs verdrängt wurde: nämlich die *Verführung*. Das Internet und gewisse Computerspiele sind meines Erachtens die gigantischste Verführungsmaschinerie, die alles Bisherige weit hinter sich lässt. Diese Verführung wirkt mit einer solchen Gewalt, dass gutmeinende Eltern, die ihre Kinder nach bestem Wissen und Gewissen erziehen wollen, dagegen kaum mehr aufkommen.

Und nun stellt sich in unserem Zusammenhang die Frage, wie die Schule mit diesen Phänomenen und Problemen umgehen soll.

Es ist wie bei allen gesellschaftlichen Problemen: Benötigt wird eine Doppelstrategie. Einerseits muss man zu den noch möglichen Gegenmassnahmen greifen, und andererseits muss man den Ursachen des Missstandes nachgehen und sie zu beheben versuchen. In der öffentlichen Diskussion werden die beiden Strategien meistens einseitig vertreten und gegeneinander ausgespielt. Ich betrachte dies als verfehlt, nicht weil der eine der beiden Standpunkte falsch wäre, sondern weil beide Seiten sich darin gefallen, die Position des «Gegners» als unwirksam abzulehnen. Aber Organismen oder auch irgendwelche gesellschaftliche Konzeptionen können nur überleben, wenn sie – so schwer dies oft fällt – *beiden* Erfordernissen gerecht werden: der Behebung schädigender Ursachen durch Entwicklung des Positiven und der Abwehr gegen negative Einflüsse.

Beginnen wir mit dem Zweitgenannten: Welche gegenwirkenden Massnahmen sind zu treffen? Schon höre ich den stereotyp vorgetragenen Ruf: «Verbote nützen nichts!». Ich möchte relativieren: «Verbote allein nützen zu wenig.» Aber einen gewissen Nutzen haben sie jedenfalls, sofern man erstens überzeugt davon ist, das Recht zum Verbieten zu haben, und zweitens entschlossen genug, das Verbot durchzusetzen. Offensichtlich ist auch der

Gesetzgeber dieser Ansicht und hat dementsprechend Verherrlichung von Gewalt und Kinderpornographie verboten. Und der Staat tut auch gut daran, dass er jene bestraft, die diese Gesetze missachten.

Nun liegt es im Wesen der Internet-Technik, dass Verbote gegen die *Erzeuger* krimineller Inhalte kaum durchsetzbar sind. Das nötige Wissen vorausgesetzt, kann jeder von fast jeder Stelle der Erde aus seine Botschaften übers weltweite Netz verbreiten, da braucht er keinen Provider. Und er kann es in Staaten tun, deren Behörden selber korrupt sind oder die auch keine Möglichkeit haben, wirksam einzuschreiten. So ist der Rechtsstaat mit seinen auf den Menschenrechten beruhenden Gesetzen ausgetrickst, und jeder Gauner hat freien Zutritt ins hinterste Kinderzimmer. Trotzdem soll jeder Rechtsstaat im Rahmen des Möglichen seine Verantwortung wahrnehmen.

Da das *Angebot* verführerischer Inhalte nur beschränkt zu unterbinden ist, bleibt – leider – bloss übrig, die missbräuchliche *Nutzung* unter Strafe zu stellen. Verschiedene Staaten haben dies in Bezug auf Kinderpornographie getan.

Auch die Schule hat einen gewissen Spielraum zur Rechtsetzung. So bin ich der Ansicht, dass man den Gebrauch der Mobiltelefone und anderer elektronischer Geräte auf dem ganzen *Schulareal* restriktiv regeln, allenfalls ganz untersagen sollte. Dies gilt heute auch in vielen Betrieben mit der Begründung: «Du bist angestellt worden, um *da* zu sein mit deiner *Aufmerksamkeit* und deiner *Arbeitskraft*.» Und für die Schule gilt Analoges: «Du kommst zur Schule, um *da* zu sein und dich auf das zu konzentrieren, was hier erforderlich ist.» Zwar können widersetzliche Schüler, die nie gelernt haben, ein Verbot als für alle verbindlich zu achten, auch mit den Händen in der Tasche SMS verschicken. Aber den kleinen Bildschirm können sie nicht benutzen und können dann auch nicht mehr mit ihren jüngsten «*Eroberungen*» zu Markte gehen.

In der Schweiz, wo mir die Verhältnisse bekannt sind, haben sich angesichts der Tatsache, dass in gewissen Schulen ein sogenanntes Handy-Verbot ausgesprochen wurde, sowohl die vereinigten Schülerorganisationen wie auch der Dachverband der Schweizer Lehrerschaft im Januar 2007 über die Presse zu Wort gemeldet. Beide haben sich gegen dieses Verbot des Gebrauchs von Mobiltelefonen in der Schule gewandt. Beide argumentierten gleich: Die jungen Menschen müssten in der Schule den sinnvollen Umgang mit dem Mobiltelefon lernen. Wir haben hier wieder ein sprechendes Beispiel dafür, wie die beiden Konzepte, die das Leben und Zusammenleben

ermöglichen – das Arbeiten an den Ursachen und das Grenzsetzen – gegeneinander ausgespielt werden.

Dass sich die Schüler gegen die Grenzsetzung wenden, verwundert nicht, aber dass auch der Verband der Lehrkräfte ins gleiche Horn stösst, ist immerhin erstaunlich. Der Satz «die Schüler sollen den richtigen Umgang lernen» ist in jedem Fall richtig, klingt natürlich immer gut und bringt jeden, der ihn vorträgt, in eine bevorzugte moralische Position. Doch die Frage sei erlaubt, ob es sich bei diesem Satz nicht um einen frommen Selbstbetrug handelt. Es ist ja wirklich nicht dasselbe, den Schülern Wissensstoff und technische Fertigkeiten beizubringen oder ihr moralisches Verhalten zu beeinflussen. Im ersten Fall liegt der Erfolg weitgehend in unseren Händen, im zweiten Fall aber ist der Ausgang unserer Erziehungsbemühungen unsicher, denn die Moral des Einzelnen unterliegt grundsätzlich seiner freien Entscheidung. Mögen wir noch so überzeugend darlegen, wie der vernünftige Gebrauch des Handys aussähe: Das Verhalten der Schüler entzieht sich weitgehend unserem Einfluss. Auf unseren Fall angewendet heisst dies: Trotz des Willens der Lehrerschaft, die Schüler den sinnvollen Gebrauch des Handys zu lehren, werden sich viele nicht danach richten.

Hätte dies auf die Bildungsarbeit keinen entscheidenden Einfluss, könnte man die Sache auf sich beruhen lassen, etwa so, wie wir es im Bereich der richtigen Ernährung, des richtigen Umgangs mit Genussmitteln, des Umweltschutzes, der Sexualität ganz selbstverständlich tun. Auch hier sind wir bemüht, die Schüler das jeweils Vernünftige zu lehren, aber wie weit sie dann auch vernünftig handeln, liegt jenseits unserer Einflussmöglichkeiten.

Nun hat aber der unvernünftige Gebrauch des Mobiltelefons auf unsere Bildungsarbeit unmittelbar einen hemmenden Einfluss. Selbst wenn wir erreichen (natürlich auch durch ein Verbot), dass die Apparate während des Unterrichts keine Anrufe signalisieren, so nehmen die Gespräche, SMS, Bilder und Videos, die diese Technik vermittelt, das Innenleben der Schüler in einem solch hohen Ausmass in Beschlag, dass die Konzentration auf die Lernstoffe nur mehr schwer zu erwirken ist. Auch jene Offenheit für Neues, von der hier im Kapitel 11 die Rede ist, bleibt eine völlige Illusion. Man vergegenwärtige sich einmal, was in einer Pause von zwanzig Minuten via Handy alles läuft und wie das in der nächsten Schulstunde in der Klasse herumgeistert, und frage sich dann, wie unter diesen Umständen eine ertragreiche Bildungsarbeit möglich sein soll.

So meine ich denn, dass die hier empfohlene Beschränkung des Mobiltelefongebrauchs auf dem Schulareal auch einen Beitrag darstellt zu jenem selbstverständlich sehr wünschbaren Ziel, dass die Schüler den richtigen Umgang mit dieser Errungenschaft lernen.

Eine analoge Haltung wie gegenüber dem Mobiltelefon der Schüler halte ich auch bei den schuleigenen Computern als angezeigt. Sie sollen so eingerichtet, überwacht und kontrolliert werden, dass ein Missbrauch zumindest sehr erschwert ist.

Nun kann man mit diesen Massnahmen allein die Probleme selbstverständlich nicht lösen. Man kann bloss die schlimmsten Auswirkungen verhindern. Ich glaube überhaupt nicht daran, dass die angesprochenen Probleme insgesamt zu lösen sind. Das war schon immer so: Was sich der Mensch eingebrockt hat, wird er nicht wieder los. Man lese Goethes «Zauberlehrling». Man kann also immer nur Teilerfolge erzielen und damit zumindest einem Teil der jungen Menschen auf einen besseren Lebensweg helfen.

Daher also die Frage, der sich der Pädagoge in erster Linie zu stellen hat: *Welche positiven, aufbauenden Massnahmen vermögen die Kinder vor der ENEA und deren negativen Folgen zu schützen?*

Der erste Rat, den man immer bekommt, heisst: *Aufklärung*. Darin verbirgt sich die alte Illusion, die rationale Einsicht sei das Hauptmotiv für gutes Handeln: Wer weiss, was schädlich ist, vermeidet es. Schön wär's! Leider bewirkt isolierte Aufklärung oft genug das Gegenteil, denn anfällige Schüler lernen nun das Phänomen mit all seinen Möglichkeiten kennen und – durch ihre Neugier, vielleicht ihren Hang zur Renitenz angestachelt – probieren sie es aus und bleiben schlimmstenfalls hängen. Naiv zu glauben, ein derart schwieriges Problem wie ENEA lasse sich mit blossem Vermitteln einschlägiger Informationen lösen.

Die Motive für moralisch gutes Handeln liegen zuerst einmal im *Gemüt* eines Menschen. Daher kann man das Problem nur angemessen angehen, wenn die Gemütsbildung als grundlegendes Ziel des gesamten Schulunterrichts akzeptiert und auch realisiert wird. Jedes spezielle Problem – Umgang mit den Mitmenschen, mit der Sexualität, mit der Mode, mit den Medien, den Drogen, dem Internet, dem Mobiltelefon – kann nur in der Masse erfolgreich pädagogisch angegangen werden, als die positiven Grundlagen entwickelt sind. Und diese Grundlagen bestehen in einer allseitigen, harmonischen Bildung von Kopf, Herz und Hand, wie sie hier in Anlehnung an Pestalozzi im ganzen Buch vertreten wird.

Versteht man indessen unter Aufklärung nicht bloss das Zur-Kennntnis-Nehmen von Informationen, sondern das *Gespräch*, bewegen wir uns in die richtige Richtung. Im Gespräch herrscht nicht bloss Objektivität, sondern erhält die Subjektivität aller Beteiligten ausreichend Raum. Hier geht es um Betroffenheit, um Ängste, Hoffnungen, Erwartungen, Hilfen, Erfahrungen, Begegnungen. Das gute Gespräch schafft eine Atmosphäre der Annahme und weckt in den Beteiligten die gute Seite ihres Wesens. Wirkt in einer Schulstube ein Pädagoge und nicht bloss ein Stoffvermittler, so bildet das immer und immer wieder gepflegte Gespräch die Seele seines Unterrichts. Und dieses Gespräch ist das Gefäss, in welchem alle Probleme, von denen die Schüler betroffen sind, in gegenseitiger Annahme, ja Freundschaft erwogen werden können. Hier kann man offen und ehrlich über Verführung sprechen, die es ja nicht nur im Bereich der ENEA gibt, und hier lassen sich Möglichkeiten der sinnvollen Nutzung der elektronischen Geräte aufzeigen. Hier hat auch der Lehrer das Recht und wohl auch die Pflicht, sich selbst als Person mit ins Spiel zu bringen: das ganze Gewicht seiner Lebenserfahrung und auch seine auf Glaubwürdigkeit beruhende Autorität. Denn wirkliche Bildung, die die Menschen von innen her zu verändern und zu entwickeln vermag, beruht immer auf mitmenschlichen Beziehungen. Darum ist das richtig verstandene Gespräch die einzige Möglichkeit der Schule, die Schüler vor der ENEA zu schützen oder sie von ihr abzubringen. Und eine Erfolgsgarantie gibt es nicht.

Wir sind hier wieder an einem Punkt angelangt, wo sich einmal mehr die Problematik des Fachlehrersystems zeigt, das ja gerade in dem Alter, in welchem ENEA aktuell wird, zunehmend zum Tragen kommt. In welchem Fach soll das eingelöst werden, was ich darlegte? Ja, im Muttersprachunterricht, in der Welt- und Lebenskunde – oder wie man all die Fächer bezeichnen mag, die sich mit der realen Welt auseinandersetzen. Aber fraglos ist ein Lehrer in einer besseren Position, der das ganze oder doch den Hauptteil des Fächerspektrums betreut. Letztlich muss man den Tatsachen ins Auge sehen: Die Schule hat eine Doppelaufgabe zu erfüllen, nämlich Stoff zu vermitteln und zu erziehen. Hinsichtlich der Stoffvermittlung ist das Fachlehrersystem insofern von Vorteil, als in jedem Fach kompetente Spezialisten am Werk sind. Aber hinsichtlich der Erziehungsaufgabe hat ein Klassenlehrer die besseren Bedingungen, weil er wesentlich grössere Möglichkeiten hat, eine persönliche Beziehung zu jedem Schüler aufzubauen. Die Bildungspolitik täte mit Blick auf die drängenden gesellschaftlichen Probleme gut daran, die Präferenzen gelegentlich zu überprüfen.